

MEINE LIEBESERKLÄRUNG AN DIE ORGEL IV

Nadia Bacchetta ist Organistin an der Stadtkirche Solothurn, davor an derjenigen von Aarau. Den Beginn ihrer Leidenschaft machte der Versuch, sich auf der Orgelempore vor dem Publikum verstecken zu können. Längst hat sie diese Scheu überwunden und bringt sich – im Gegenteil – mit ihren Ideen von «ennet dem Gartenzaun» immer wieder ins Rampenlicht.



Von Nadia Bacchetta

Allmählich verändern sich die Landschaften. Ab und zu huscht eine Palme am Zugfenster vorbei. Ich reise südwärts. Gefühlt alle paar Minuten wühle ich in meinem Rucksack, prüfe, ob denn wirklich alles Wichtige drin ist.

War ich früher nicht viel «leichter» unterwegs? Zum Beispiel damals, während meines Erasmus-Auslandjahrs in Schweden? Ursprünglich wollte ich mir lediglich die Partitur einer Komposition von Hans-Ola Ericsson abholen. Aber anstelle der Ferienwoche im hohen Norden, welche ich meinem Freund in Aussicht gestellt hatte, gabs jeden Tag eine Orgellektion beim Professor. Dazu die Ermahnung, bis zur nächsten Unterrichtsstunde am folgenden Tag zu üben. Ich habe mich also in einem der Orgelzimmer der Musikhochschule eingenistet, währenddem mein Freund zu Fuss die nähere Umgebung des Städtchens

Piteå erkundete. Klirrend kalt ist der Winter im hohen Norden.

Aus dem geplanten Kurztrip wurde schliesslich ein lehrreiches und inspirierendes Jahr bei einem wunderbaren Lehrer und Musiker. Mein damaliger Freund ist noch heute an meiner Seite, jedoch aus nachvollziehbaren Gründen jeweils etwas misstrauisch, wenn ich ihn zu einem Orgeltrip einlade.

Im Flug der Zeiten

Mittlerweile sind etwas mehr als zehn Jahre vergangen. Damals reiste ich viel von da nach dort und fühlte mich so unbeschwert dabei. Ich war jung. In meiner Erinnerung sehe ich bildhaft, wie ich kurz vor Abfahrt des Flughafenshuttles hastig das Nötigste in meine Reisetasche stopfte. Und schon ging das Abenteuer los. Neue Instrumente entdecken. Neue Trakturen spielend erspüren. So viel Lust auf das Unbekannte.

Tatsächlich reise ich heute nicht mehr so unkompliziert wie damals. Alle paar Minuten schweift mein Blick zur elektronischen Anzeige im Abteil. Und ich stelle jedes Mal erleichtert fest, dass mich dieser Zug tatsächlich nach Rom bringt. Den Koffer packe ich mittlerweile mit System. Ich packe ihn mit genügend Vorlauf, so dass ihn mir die Kinder gleich mehrmals wieder ausräumen können, ohne dass ich in Schnappatmung gerate.

Hingegen ist mir diese inspirierende Freude am Neuen über all die Jahre geblieben: Sie lässt mich mit der Entdeckung eines Wolkenklang-Registers davonsegeln oder treibt mich, von einem neu zugeflogenen Melodiefetzen verfolgt, an die Tasten. Und immer und immer wieder inspirieren mich neue Bekanntschaften. Ihre Geschichten. Ihre Universen. Meine Lust auf Neues empfinde ich als Geschenk. Der Auftritt im Petersdom im Rahmen der jährlichen Vereidigung der Schweizer Gardisten ist auch ein solches Geschenk. Zwar stelle ich mich seit der Abfahrt meines Zuges etwas unbeholfen an, aber ich bin lediglich aus der Übung punkto Fernreisen. Seit die Kinder da sind, bewege ich mich in überschaubaren Rädern. Diese konzertanten Auftritte im Ausland suche ich nicht mehr. Bin ich etwa zwangsläufig angekommen in (m)einem Mikrokosmos?

Die grosse Orgelliebe

Betreffend Orgel habe ich seit zwei Jahren fast nur diese Eine im Sinn. Ich erinnere mich haargenau an die erste Begegnung mit ihr: Schockverliebt in ihren Klang, fasziniert von der Wirkung einer zarten Berührung. Darf ich vorstellen: Es ist das Instrument der reformierten Stadtkirche in Solothurn. Eine dieser seltenen Zeitzeuginnen der 20er-Jahre des letzten Jahrhunderts. Eine spätromantisch-sinfonische Orgel bestückt mit drei Manualen, zwei schwellbaren Werken und einer Stimmenvielfalt, die mein Herz höherschlagen lässt. Das Instrument wurde 1925 nach Plänen und der Disposition von Ernst Schiess (1894–1981) unter Mitwirkung von Albert Schweitzer als Opus 581 von der Firma Kuhn erbaut. Im Laufe der Zeit wurde sie

mehrmals im Sinne der Orgelbewegung verändert. In ihrem seit 2007 wiedergewonnen Originalzustand steht die Orgel heute unter Denkmalschutz.

Wie die Jungfrau zum Kind, bin ich mit meinem Stellenwechsel nach Solothurn zu dieser spätromantischen Farbenpracht und den schier unendlichen klanglichen Gestaltungsmöglichkeiten gekommen. Stunden vergehen wie im Nu, wenn ich mich auf die Suche nach meinem perfekten Sound für den jeweiligen musikalischen Moment mache. Diese Klangbesessenheit kenne ich doch von früher. Mit sturer Unvernunft tüftelte ich lieber stundenlang an meinen Registermischungen, anstatt Finger- und Pedalsätze zu üben. Halbe Nächte verstrichen auf diese Weise während meines ersten Studienjahrs an der Hochschule der Künste in Bern. Ich war Studentin beim damaligen Münsterorganisten Heinz Balli, durfte und sollte doch auch üben an dem grossen Instrument. Jedoch brachte ich es während der Öffnungszeiten des Berner Münsters anfänglich kaum über mich, in die Tasten zu greifen. Zu gross war meine Angst, Unfertiges erklingen zu lassen, währenddem unten im Schiff die Besucher:innen ein- und ausgingen. So spielte ich von A(lain) bis W(idor) restlos alles mit dem zartesten 8'-Register und ausschliesslich geschlossenen Schwellern. Ich habe die Orgel auf diese Weise kaum gehört und meine Töne gingen unter im fortwährenden Schleifen von Schuhen auf Sandstein.

Heraus aus dem Schatten

Einerseits habe ich die Furcht, Fehler zu machen, mittlerweile ablegen können, lasse mich nicht mehr so schnell irritieren durch den öffentlichen Charakter meines Arbeitsplatzes. Andererseits hält sich die Zahl der Besucher:innen in der Solothurner Stadtkirche in überschaubarem Rahmen. Ab und zu sucht ein Mensch einen Raum der Stille, einen Ort zum Beten. Aber meistens habe ich die Kirche für mich allein. Gegenüber den sporadisch eintretenden Tourist:innen ergreife ich gern die Flucht nach vorn: Ich lade sie ein, zur Orgel ein Wort hinaufzukommen. Mutige Kinder

mit spitzen Fingern und ernster Miene interpretieren eine rhythmisch hochkomplexe Variante von «Alle meine Entlein» an der Orgel, derweil ein Elternteil das Ereignis filmisch festhält. Ich versuche mich fieberhaft an die genaue Anzahl der Pfeifen «meiner» Orgel zu erinnern. Meistens fällt sie mir nicht ein, dafür liefere ich eine generationenübergreifend erlebbare Orgelführung. Nein, es ist nicht die Orgel, die spielt. Es ist ebenfalls nicht Krake Davy Jones, der mit seinem Dutzend Tentakeln die Tasten knetet. Es ist ein Mensch, der mit Händen und Füßen ein kostbares Instrument zum Singen bringt und einen Raum mit Klang flutet. Ungewollt und meiner persönlichen Geschichte beinahe zuwiderlaufend, ist dieses «Sichtbarmachen» allmählich zu meinem Thema geworden. Als Jugendliche hatte ich damals mein Instrument, das Klavier, gegen die Orgel getauscht, gerade weil ich mich unsichtbar machen wollte. Weil ich mich den Blicken entziehen, mich verstecken wollte hinter Brüstungen, Rückpositiven und Spieltischen. Und heute? Ich organisiere kaum ein Konzert ohne Bildübertragung ins Kirchenschiff. Fasziniert schaue ich dann von meinem Platz im Publikum den Gastsolist:innen über die Schulter und nehme Teil an dem, das da geschaffen wird. So nahbar.

Aber eigentlich wollte ich doch über Rom berichten in diesen Artikel. Also: Nach achtstündiger Zugfahrt fühlte ich mich bereits ausreichend reiseroutiniert, um den Weg ins Hotel zu Fuss zurückzulegen. Ohne mit der Wimper zu zucken und kaum von einer echten Römerin zu unterscheiden, stürzte ich mich furchtlos ins feierabendliche Verkehrschaos. Zack, war sie da, diese grosse Lust aufs Abenteuer. Super Gefühl.



Aber dann, eine administrative Panne später, im unangenehmen Gefühl, behördlichen Willkür ausgeliefert zu sein, kletterte ich viel zu spät zu einer ohnehin knappen Vorbereitungszeit auf die Orgelbank im Petersdom. Überwältigt von der Grösse und der Bedeutsamkeit dieses Ortes, war ich schlagartig um Jahre, um Erfahrungen und Gewissheiten zurückgeworfen. Blockiert. Erst der Zuspruch meines einfühlsamen Mitmusikers konnte die Blockade lösen: «Nadia, mach jetzt doch einfach das, was du jeden Tag tust.»

Ja, das mache ich. Ich ziehe ein paar Register und greife in die Tasten. Es dauert einen kurzen Moment, bis der Klang der beiden Chorgorgeln mich am mobilen Spieltisch neben dem Baldachin erreicht. Unendlich weich und samtenergieusst er sich über mich hinweg und strömt dann ins Schiff des Peterdoms. Ich bin überwältigt vor Freude, diese Klänge mit meinem Körper, meinen Händen und Füßen, bewegen zu dürfen.